

Unterwegs in Jerusalem: Erfahrungen des 38. Jahrgangs

Alles kosher???

Vom jüdisch-christlichen WG-Leben

Es ist Freitagnachmittag, bald wird die Shabbat-Sirene ertönen. Ich ziehe mich in mein Zimmer zurück, um meiner Mitbewohnerin Rebecca bei den letzten Vorbereitungen nicht im Weg zu sein. Vor allem muss sie noch kochen, denn dies zählt zu den 39 Arbeiten, die nach der Halacha am Shabbat verboten sind. Damit sie trotzdem etwas Warmes essen kann, ist unsere Küche mit einem heißen Stein und einem Shabbatkessel ausgestattet. Ich muss nun daran denken, die Lichter in den Bädern anzulassen, da Rebecca sie ansonsten nicht wieder einschalten dürfte – Shabbat darf man schließlich nur bei *pikuach nefesh* brechen.

Noch wichtiger ist, dass ich auf unserem gemeinsamen Geschirr die jüdischen Speiseregeln einhalte. Zum Glück ist alles, was man hier in Israel im Supermarkt zu kaufen bekommt, sowieso kosher. Da die Küche nur *chalavi* ist, besteht auch keine Verwechslungsgefahr zwischen Milchigem und Fleischigem. Wenn ich Eier zubereite, schlage ich sie in einem Glas auf (das nicht unkoscher werden kann), um zu prüfen, ob sie Blut enthalten.

Wenn wir am Shabbat nach dem Abendessen Scrabble spielen, zählt Rebecca

ihre Punkte zusammen, indem sie ein Lesezeichen in einem Buch auf der entsprechenden Seite positioniert – auch Schreiben gehört zu den verbotenen Arbeiten. Immer wieder muss ich darüber schmunzeln, mit welchem Einfallsreichtum observante Juden sich zu behelfen wissen, um die Einschränkungen, die durch die religiösen Gesetze entstehen, zu umgehen. Es ist schön, in dem Jahr hier von Rebecca so viel darüber lernen zu können.

Elisa Koch

Wegszenen aus Wadi El Joz, Ostjerusalem

Eines Morgens im Spätsommer sind wir – zwei blonde Frauen – auf dem Weg von unserer Wohnung in Ostjerusalem zum Bus. Hinter uns kommt ein Auto herangebraust, wird langsamer, als es auf unserer Höhe ist. Die Fensterscheibe geht herunter und im Kopf formt sich der Gedanke, dass hier mal wieder jemand demonstrieren möchte, wer hier der Boss ist, begleitet von einem der Sprüche aus dem üblichen Repertoire: „Welcome to Palestine“ – „I can show you my house/my car/...“ – „Your eyes are like the moon“. Wir reagieren wie üblich: stur geradeausschauen, Schritte nicht verlangsamen, einfach nicht beachten. Es dauert einen Moment bis durchsickert, dass es in diesem Falle etwas anders ist.

Denn neben uns hält „unser“ Bäcker aus dem Supermarkt, der immer, wenn wir kommen, schon genau weiß, was wir wollen: zehn Pitas. Der uns empfiehlt, was gerade frisch aus dem Ofen kommt und uns sagt, wir sollten lieber morgen wieder kommen, wenn die Falafel mal nicht mehr frisch und knusprig sind. Er hält also neben uns an, grinst, fragt: „How are you? You want ten Pitas?“, winkt und fährt weiter.

Abends auf dem Heimweg am Eingang zu unserer Straße: Halbstarke mit ihren Fahrrädern eifern ihren älteren Vorbildern nach, aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse allerdings auf Arabisch. Mit besonders „coolen“ Moves beweisen sie uns, was sie drauf haben. Sehr nervig. Auf einmal kommt ein Mann auf einem Moped vorbei, was hier einen großen Statusunterschied macht: sein Zweirad hat einen Motor! Damit ist er selbst Jugendlichen mit Esel oder Pferd weit überlegen. Dieser Mann scheint die ganze Szenerie beobachtet zu haben, fährt mitten in die Jungsgruppe hinein, bremst scharf vor dem einen und verpasst ihm eine saftige Ohrfeige, gefolgt von einer Schimpfkanonade. Wir gehen vorbei und wissen, dass der Triumph heute auf unserer Seite ist.

Anja Block und Hanna Kuchenbuch

Unterwegs im Fortbildungsprogramm: Ein Kontaktpfarrer berichtet

Nach vier Wochen in Israel eine erste Zwischenbilanz. Was man zuerst feststellt: Es braucht sehr viel mehr Zeit als in Deutschland, das normale Alltagsleben zu organisieren. Es ist mühsam, die Routen der Busse herauszubekommen oder die richtigen Fahrscheine zu kaufen, Supermärkte zu finden oder sich an das Handeln in den kleinen arabischen Gemüseläden zu gewöhnen. Der Erwerb einer israelischen SIM-Karte für das Handy hat etwa ein halbes Dutzend Anläufe

und drei Wochen benötigt. Die Geschäftsbedingungen ändern sich wöchentlich, ein neuer Kundenberater ist da, der die Verabredungen des letzten Treffens nicht kennt und alles geht von vorne los... Und das alles bei dem sprichwörtlichen, sehr robusten Charme der Israelis im Westteil der Stadt. Anders die arabischen Bewohner im Ostteil Jerusalems: Sie antworten immer gern und erklären, und je näher man der deutschen Schule in der Altstadt oder dem Auguste-Victoria-

Krankenhaus kommt, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Angesprochene auf eine englisch gestellte Frage deutsch antwortet (woran genau man mir meine Herkunft ansieht, wird mir ein Rätsel bleiben...). Aber, auch das sei gesagt: Viele Israelische Schalterbeamte sind sehr freundlich, vor allem dann, wenn man ein paar Brocken Hebräisch versucht. Sofort wird man gelobt, und alles geht viel schneller. So hat der gefürchtete

Security-Check am Flughafen nur knapp zehn Minuten gedauert.

Seit genau vier Tagen kann ich jetzt auch unterwegs online gehen. Das ist ein ungeheurer Zuwachs an Lebensqualität – in zweierlei Hinsicht.

Erstens: Google Maps nennt mir die nächste Haltestelle und den genauen Weg zu einem beliebigen Ziel. Nach den Odysseen der ersten Tage ist das geradezu himmlisch. Die unterschiedlichen, in keiner Weise kompatiblen arabischen Bussysteme in Ostjerusalem und die israelisch-jüdischen in Westjerusalem lassen sich sehr schön durch die unterschiedlichen Bezahlssysteme beschreiben: In Ostjerusalem kaufe ich eine Streifenkarte beim Busfahrer. Da sind elf Fahrten zum Preis von zehn drauf – aber es gibt faktisch zwölf Fahrten, denn nach dem Kauf der Karte winkt einen der Fahrer durch – diese Fahrt ist also kostenlos. Danach zückt der Fahrer jedes Mal sein Zängchen und locht die Karte ganz akkurat.

Für die israelischen Busse und die sehr schöne, nagelneue Straßenbahn (eine Linie quer durch die Stadt vom Busbahnhof bis zu einer Wehrsiedlung in der Westbank) gibt es eine personalisierte

Chipkarte mit meinem Bild drauf (es dauert drei Stunden, sie bei einem geheimgehaltenen Schalter in den labyrinthischen Tiefen des Jerusalemer Busbahnhofs zu bekommen, funktioniert nur mit Hilfe von Leuten, die schon länger da sind und den Weg zeigen. Die Angestellten der Verkehrsbetriebe sprechen nur Hebräisch, aber man kann mit anderen Kunden, z.B. ultraorthodoxen amerikanischen Juden, die hinter einem warten, eine Übersetzungs-Arbeitsgruppe bilden...). Diese Karte kann ich an den ultramodernen Service-Automaten an jeder Straßenbahnhaltestelle mit meiner Kreditkarte aufladen.

Zweitens: Ich habe die App der linksliberalen Zeitung Haaretz auf meinem Handy. Hier kann ich mich jederzeit über die Sicherheitslage informieren. Es kann passieren, dass man in der Erlöserkirchengemeinde in der Altstadt war und plötzlich feststellt, dass man an keinem Stadttor aus der Altstadt herauskommt. Die App informiert dann über die letzte Stabbing-Attacke, die oft am Damaskustor geschieht und dazu führt, dass für etwa eine halbe Stunde alle Zugänge zur Altstadt geschlossen und scharf kontrolliert werden, besonders dann, wenn der Täter

flüchtig ist oder Komplizen vermutet werden.

Die Palästinenser sind verzweifelt, sehen keine Aussicht auf Verbesserung der Situation, die israelischen Polizisten sind nervös, ängstlich und moralisch in der Defensive. Faktisch aber sind sie bedroht und sehen ihre Kameraden neben sich bluten. Wie würden wir in solch einer Situation reagieren, wie unsere Gefühle kontrollieren?

Das macht es mir schwer, die unbestreitbar vorhandene Schönheit Jerusalems, die Herzlichkeit in der deutschen Gemeinde auf dem Ölberg und in der Altstadt oder die Begeisterung im Kurs für rabbinische Bibelauslegung lange zu spüren. Die Spannung legt sich über alles. So freue ich mich darauf, die beiden kommenden Tage mit den beiden anderen Kontaktpfarrern aus der hannoverschen Landeskirche wandernd und fotografierend in der Wüste Negev zu verbringen, fernab von der ganz besonderen Spannung in Jerusalem.

Erik Schumacher

Pfarrer der Ev. Trinitatis-

Kirchengemeinde Schleidener Tal,

vom 26. Januar bis 13. Mai 2016 Kontaktstudent der Ev. Kirche im Rheinland

Das Dreikapitänsjahr: Studienleiter im Plural

Stürmische fünf Monate begannen für mich an einem sehr frühen Morgen im September am Stuttgarter Flughafen. Mit meiner fertigen Masterthese im Gepäck ging die Reise über London und Istanbul wieder einmal nach Tel Aviv. Hier vertrat ich, wie schon im letzten Jahr, die Studienleitungsstelle – nachdem Martin Vahrenhorst nach Deutschland zurückgekehrt war und bevor Melanie Mordhorst-Mayer die Stelle antreten konnte. Ganz vertraut und doch ganz anders lag dieses Jerusalemer Semester so unverhofft vor mir. Hatte ich mir noch Ende Juni ein insgesamt eher faules Tuckern in heimatischen Gewässern zwischen Abgabe der Masterarbeit und Anfang meiner Promotion im Oktober ausgemalt, befand ich mich nun in einer ganz anderen „Gezeitenwende“. Es erwartete mich mit den 14 Studis des 38. Jahrgangs eine hochmotivierte Crew. Und mit Sebastian Molter war ein erster Offizier (Sondervikar) mit Superkräften an Bord. Diese waren auch

dringend nötig, um so ein in der Vereinsgeschichte bisher einzigartiges „Dreikapitänsjahr“ zu begleiten und zu gestalten. Mit an Bord waren auch diesmal ein paar altgediente Seebären (Kontaktpfarrer/inne/n), die jeweils für drei Monate noch einmal die frische Seeluft Jerusalems schnupperten und unser Leben mit ihren Studienprojekten und ihrer Berufserfahrung bereicherten. Der gesamte Flottenverband von „Evangelisch in Jerusalem“ war in diesem Jahr mit Gabriele Zander als neuer Pfarrerin auf dem Ölberg und einer neuen Verwaltungsleiterin noch mehr im Umbruch, als es eine Auslandsgemeinde in Jerusalem ohnehin schon immer ist. Und dennoch, bei all dem Neuen läuft doch vieles in sehr vertrauten Studium-in-Israel-Fahrbahnen. Ein anstrengender, aber für alle erfolgreicher Sommerulpan, ein Siddurkurs mit Ophir Yarden, ein volles, buntes und spannendes erstes Semester inklusive obligatorischem Talmudshock, eine Ex-

kursion in den Norden des Landes und ein erstes Blockseminar mit Alexander Deeg. Ich möchte mich sehr für das mir entgegengebrachte Vertrauen bedanken und bei allen, die mich und uns in dieser Zeit unterstützt haben. Jerusalem ist immer eine Kursänderung wert und Studium in Israel erst recht. Und obwohl auch wir immer mal wieder die Erfahrung machen, dass eine Übergangslösung im Nahen Osten nicht selten das Konstanteste ist, was man erreichen kann, freue ich mich sehr, dass wir das Schiff, das so lange und sicher unter Vahrenhorst'scher Flagge segelte, unversehrt an eine neue, leidenschaftliche und erfahrene Kapitänin übergeben konnten. Das erfahrene Team Mordhorst-Mayer, das Nordsee- und Mittelmeerkompetenz auf sich vereint, weiß, wie man immer die entscheidende Handbreit Wasser unter den Kiel bekommt und so bleibt mir nur ein fröhliches: Shalom und Mast- und Schotbruch!

Maria Coors

Ein fröhliches „Willkommen an Bord!“ habe ich von allen Seiten gehört, als ich am 6.3. in mein neues Amt als Studienleiterin eingeführt wurde: Die Studis, Kontaktpfarrer/innen-Seebären und der erste Offizier Sebastian haben mich herzlich begrüßt und zu meinem neuen Platz auf der Brücke begleitet, wo sie mir – bildlich gesprochen – das Steuerrad in die Hand gedrückt haben. Auch im großen Kirchenschiff unter dem Dach von Evangelisch in Jerusalem wurde mir von den Kolleginnen und Kollegen sowie von vielen Gemeindegliedern ein ebenso herzlicher Empfang als dritte Gemeindepfarrerin bereitet wie vom Team des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswis-

senschaft des Heiligen Landes, wo ich in Zukunft ebenfalls mitarbeiten werde. Nun heißt es für mich zunächst einmal: Kurs halten! Im wahrsten Sinne des Wortes: Den Talmud-Begleitkurs halten sowie Kurse und Ex-kurs-ionen organisieren. Schon bald fahren wir zu den Nabatäern im Süden und zu den Drusen im Norden des Landes. Wir besuchen einen Imam in seiner Moschee und einen überzeugten Siedler in der Westbank. Gegensätze bestimmen das alltägliche Leben hier im Land, und das wollen wir bewusst wahrnehmen und erleben. Treue Kooperationspartner/innen und Dozent/inn/en sind uns dabei wie wegweisende Leuchttürme, die uns verschiedene Aspekte

aus den unterschiedlichen Religionen, Gesellschaftsschichten und der bewegten Geschichte des Nahen Ostens beleuchten. Ich freue mich darauf, zusammen mit der hochmotivierten Mannschaft das Schiff in bewährten Fahrinnen zu halten und auch mal den einen oder anderen neuen Hafen anzusteuern. Allen Ehemaligen von Studium in Israel, die uns von Deutschland aus treu verbunden sind (und ja manchmal auch zu Besuch nach Israel kommen), und allen zukünftigen Crewmitgliedern, die als Studierende oder Kontaktpfarrer/innen eine Strecke mitsegeln möchten, rufen wir zu: „Willkommen an Bord!“

Melanie Mordhorst-Mayer

Vikar*in am Ort des Geschehens

An einem warmen Samstag im Februar erreicht mich die Anfrage des evangelischen Diakons aus meinem schwäbischen Heimatort: „Können wir Sie in der Passionswoche live per Handy durchstellen lassen? Schließlich sind Sie ja gerade mal wieder am ‚Ort des Geschehens‘.“ Natürlich habe ich zugesagt. Ich kenne den Kollegen seit vielen Jahren und das mit dem „Ort des Geschehens“ war humorvoll gemeint. Als mich ein badischer Kollege kurz vor meinem ersten Gottesdienst in der Erlöserkirche fragte, ob wir nicht gemeinsam die Fürbitten formulieren können und er zugleich einen Gruß aus Jerusalem an seine Gemeinde bestellen darf, habe ich auch gerne zugestimmt. Irgendwie schmeichelt es, wenn mir Kolleg*innen das Gefühl geben, an einem so bedeutenden Ort, dem „Ort des Geschehens“, Vikar zu sein.

Leider erlebt der 38. Jahrgang von „Studium in Israel“ Jerusalem auch als Ort

trauriger Geschehnisse. Messerattacken, die jeden und jede überall treffen können, regelmäßige Demonstrationen extremer politischer Gruppierungen verschiedener Ausrichtung. Wer in ähnlich unruhigen Jahren in Jerusalem studiert hat, weiß, dass man sich erstaunlich schnell daran gewöhnt.

Aber zum Glück mangelt es dem 38. Jahrgang auch nicht an unvergesslich schönen Erlebnissen. An Treffen, die überraschen und begeistern. Etwa der ultraorthodoxe Rabbiner, der in der Lehrstube seiner Jeshiva sich plötzlich als Schleiermacherexperte erweist und interessiert nach unserer Meinung fragt. Für mich ist das ein Beispiel dafür, dass in Jerusalem auch Barrieren fallen und nicht nur aufgebaut werden.

„Ort des Geschehens“ ist Jerusalem für uns als Verein „Studium in Israel“ natürlich immer. Von den Erlebnissen des aktuellen Jahrgangs möchten Ehemalige ja

immer hören. Wer für ein Kontaktstudium noch zu jung ist und außerdem wieder ein ganzes Jahr in Jerusalem bleiben möchte, sollte über die Stelle als Begleitvikar*in von „Studium in Israel“ nachdenken. Man darf mit den Studierenden erneut in die faszinierende Welt des Talmuds eintauchen und liest vieles mit anderen Augen als im eigenen Studienjahr. Garantiert kommen die vielen Hebräischvokabeln schnell genug wieder, um auch der ein oder anderen Lehrveranstaltung zu folgen, die sich man sich in aller Freiheit gönnen darf.

Wenn das zweite Examen naht, lohnt sich das Gespräch mit dem Vorstand von Studium in Israel und der eigenen Kirchenleitung. Im Anschluss an das reguläre Vikariat ist das Sondervikariat bei „Studium in Israel“ möglich.

Sebastian Molter

Fremde Federn: Das Forum Junger Erwachsener des DKR

Religion ist doch reine Privatsache! Wenn Religion nach außen getragen oder diskutiert wird, entstehen sowieso nur Konflikte und Feindschaft! Und überhaupt wäre eine Welt ohne Religion eine viel bessere! „Imagine no religion“, wie John Lennon sang.

Sicherlich gibt es überall auf der Welt Ressentiments, Auseinandersetzungen oder sogar Hass und Krieg, die religiös motiviert sind oder sich gegen andersgläubige Menschen richten. Aber viele religiöse Werte haben die Welt auch

menschlicher und sozialer gemacht. Religionsgemeinschaften können Menschen unterschiedlichster räumlicher und sozialer Herkunft ein zu Hause geben, in dem sie akzeptiert werden. Die Lösung heißt also nicht „imagine no religion“, sondern vielmehr Dialog der Religionen. Im Gespräch zwischen Menschen verschiedener religiöser Herkunft kann Vorurteilen entgegengewirkt werden, man kann gemeinsam lernen, miteinander zu leben.

In Deutschland spielt besonders der Dialog zwischen Christ*innen und Juden und

Jüdinnen eine große Rolle. Nach der Zeit des Nationalsozialismus gründeten sich, angesichts der historischen Schuld, Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit; zunächst in Stuttgart, Wiesbaden, Frankfurt (Main), München und Berlin. Heutzutage gibt es bereits über 80 dieser Gesellschaften in Deutschland, die in einem Dachverband, dem Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, zusammengeschlossen sind. Die Mitglieder setzen sich ein für

den Kampf gegen Antisemitismus und Rechtsradikalismus und für ein friedliches Miteinander zwischen Menschen verschiedener Religionen.

Gerade in der heutigen Zeit, in der rechtspopulistische Parteien in Deutschland und auch in anderen europäischen Ländern Aufschwung bekommen und vielerorts fremdenfeindliche Demonstrationen stattfinden, ist der Dialog zwischen den Religionen und Kulturen wichtiger denn je. Es gilt, ins Gespräch zu kommen, Vorurteile abzubauen oder sie gar nicht erst aufkommen zu lassen. Dabei spielt auch die (Zusammen-) Arbeit mit jungen Menschen eine zentrale Rolle. Zu diesem Zweck hat der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit das Fo-

rum Junger Erwachsener (FJE) ins Leben gerufen.

Wir sind eine Gruppe von jungen, engagierten Menschen, die sich mehrmals im Jahr an unterschiedlichen Orten in Deutschland zu intensiven Diskussionen treffen, wir organisieren Studientage mit aufschlussreichen Vorträgen, Workshops zu Interkulturalität und Interreligiosität; wir gehen zusammen auf Reisen, feiern religiöse Feste, lernen von- und miteinander und engagieren uns gemeinsam gegen Antisemitismus und Rassismus. Unser Ziel ist es, die jungen Stimmen in das christlich-jüdische Gespräch einzubringen, aktiv zu werden und auch andere junge Menschen für den interreligiösen und interkulturellen Dialog zu interessieren.

Das FJE bietet die Möglichkeit, den eigenen Horizont zu erweitern, Menschen anderer Religionen und Kulturen kennenzulernen und sich aktiv in den christlich-jüdischen und auch muslimischen Dialog einzubringen. Man kann einen eigenen Beitrag leisten und spannende Veranstaltungen zu diesem weit gefächerten Thema besuchen oder sogar mitgestalten.

Wir freuen uns über jeden und jede, der und die Interesse daran hat, uns kennenzulernen, an einem unserer Treffen teilzunehmen und die eigene Stimme in den Dialog einzubringen.

Wer mehr Informationen bekommen möchte, kann uns eine Nachricht schreiben: fje@deutscher-koordinierungsrat.de.

Mirjam Blumenschein

1947 – 1967 – 2017 – wie weiter?

Eine Einladung zur Jahrestagung 2017 in Hofgeismar

2017 wird der UN-Teilungsplan siebzig Jahre vorliegen, die Besetzung von Westbank und Gaza durch den Staat Israel wird 50 Jahre andauern – „Studium in Israel“ nimmt diese Daten zum Anlass, sich die Folgen der Teilung, der militärischen Auseinandersetzungen, der Besetzung vor Augen zu führen und nach Perspektiven zu fragen.

Was können und müssen wir über das Leben von Palästinenser/innen unter der Besetzung weitergeben? Was berichten Initiativen wie „Be-Zelem“, „Moked“, „Jesch Din“ oder das „Christliche Akademische

Forum für Staatsbürgerliche Rechte in der Arabischen Welt“ (CAFCAW)?

Welche Pläne für die Zukunft von Israel und Palästina liegen vor, finden signifikante Unterstützer, haben Chancen auf Realisierung? Was passiert, wenn alles weiterläuft wie bisher? Auf welche Zukunft hoffen insbesondere die Christ/innen unter den Palästinensern?

Und schließlich: Wie können und sollten wir Ehemaligen und wir als Studienprogramm auf die politische Lage reagieren? Fragen wie diese werden wir durch Impulsreferate und Workshops, durch aktuelle Filme und einen Blick in palästinensi-

sche wie israelische Belletristik, natürlich auch durch Gespräche mit Israelis wie Palästinenser/innen beleuchten. Interessante Gäste sind eingeladen – und die ‚anderen‘ Teilnehmer/innen sind ja ohnehin jedes Jahr eine Reise wert. Herzliche Einladung!

Die Tagung findet vom 6.–8. Januar 2017 in der kürzlich umgebauten Evangelischen Akademie Hofgeismar statt. Sie beginnt – wie immer – am Freitag um 15 Uhr mit der Mitgliederversammlung bzw. um 19 Uhr mit der Arbeit am Thema.

Für die Vorbereitungsgruppe:

Bernd Schröder

Verschiedenes

– Die an dieser Stelle abgedruckten Informationen können aus rechtlichen Gründen nicht im Internet publiziert werden. –

Derzeit finden wie in jedem Jahr „**Infotage**“ zur Werbung für unser Studienprogramm an vielen Universitäten statt. Eine aktuelle Liste dieser Veranstaltungen findet sich auf unserer Homepage unter www.studium-in-israel.de.

Informationen zu unserem Programm „**Theologische Fortbildung in Jerusalem**“ finden sich unter www.studium-in-israel.de.

Gesucht werden Bewerberinnen und Bewerber für unser **Jerusalem-Vikariat**. Dieses schließt in der Regel an ein ordentliches Vikariat in einer evang. Landeskirche im Raum der EKD an. Es dauert ein Jahr und beginnt im Sommer. Die Vikarin bzw. der Vikar wird von der jeweiligen Landeskirche, die auch die Finanzierung übernimmt, freigestellt; die Entsendung erfolgt durch die EKD. Neben einem Predigtauftrag in der Gemeinde der Erlöserkirche umfassen die Aufgaben insbesondere die Betreuung der Studierendengruppe (seelsorgerlich und akademisch). Bewerber sollten die neuhebräische Sprache mündlich und schriftlich hinreichend beherrschen, um an universitären Lehrveranstaltungen teilnehmen zu können, und über Vorkenntnisse im Bereich der rabbinischen Literatur verfügen, die sie zur Betreuung der Studiengruppe befähigen. Interessenten nehmen so früh wie möglich Kontakt mit dem Vorstand auf.